Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 24

Artikel: Paulette setzt sich durch [Fortsetzung]
Autor: Garai, Louise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646121

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. FORTSETZUNG

Paulette SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

Charles sieht ihr nach. Er ist weiter nicht gekränkt. Oft genug hat er in seinem Leben die bittere Erfahrung gemacht, dass er nicht zu den Männern gehört, die einer Frau erfolgreich den Hof machen. In dieser Beziehung wird er nie Glück haben. Nicht das mindeste wird er erreichen. So geht er seinen eigenen Weg; Rücksichtslosigkeit, Skrupellosigkeit sind die Wegweiser zu den zweifelhaften Bahnen, auf denen er sein Ziel, im Leben eine Rolle zu spielen, zu erreichen beabsichtigt...

IV.

Paulette kehrt ins Bügelzimmer zurück. Ria schaut von ihrer Arbeit auf, wirft einen raschen Blick auf die Beine Paulettes und gerät sofort in hellen Zorn.

«Was?! Gerade die kastanienbraunen, reinseidenen Strümpfe musstest du nehmen! Bist du denn verrückt?»

«Ich habe keine andern Strümpfe gefunden», erwiderte Paulette verlegen.

«Keine andern Strümpfe gefunden?! — Eine ganze Menge Strümpfe sind dort, gewaschen und gestopft. Nein, gerade die neuen muss sie nehmen. Schattenstrümpfe, modellieren das Bein! Anders tut sie es nicht! Die teuren Strümpfe, die mir bisher selbst zu schade zum Anziehen waren! Sofort ziehst du die Strümpfe aus!»

«Sie passen mir so gut! Lass' sie mir doch!» Wohlgefällig schaut sie auf ihre Beine.

«Ich kaufe sie dir ab! Ich möchte auch gerne einmal so etwas tragen. Du hast doch von diesen Strümpfen noch zwei Paar. — Sei nett, Ria!» schmeichelt sie. «Ich bitte dich!»

Wieder konstatiert Josefine, obwohl sie eifrig in ihre Arbeit vertieft ist, eine Tatsache, die ihr äusserst verwunderlich erscheint. — Ihre Kollegin Ria, die sehr herb ist, energisch, frei von Sentiments, ist Paulette gegenüber von einer auffallenden Nachgiebigkeit. Sie zankt, raisoniert, beklagt sich unaufhörlich über dieses junge, egoistische Geschöpf, aber letzten Endes geschieht doch meist das, was Paulette will. Dabei ist es — wenn man Ria Glauben schenken darf — nur ein ihr selbst unverständliches Mitleid gewesen, das sie veranlasst hat, die ihr weltfremde Paulette, die sie zufällig in der Stadt kennenlernte, als Zimmermädchen im Hotel «Alpenblick» unterzubringen und ihr eine Anstellung zu verschaffen.

«Wie eine Elster bist du!» zankt Ria. «Was dir gefällt, musst du haben. Wenn du dir wenigstens die Strümpfe aufheben würdest für irgend einen besonderen Tag, würde ich gar nichts sagen. Aber während der Arbeit die Strümpfe zu tragen, die ich nicht einmal an meinem freien Tag anziehe, das ist unglaublich!»

Auf dem Nummernbrett an der Wand schnarrt eine Klingel. Eine Nummer leuchtet auf. Unwillig lässt sich Ria auf einen Stuhl nieder.

Zimmer neun! Monsieur Papatout! Kein einziger Gast ist um diese Zeit noch im Hotel, ausgenommen Papatout! Verschläft bis mittags seinen Gram, dass er vor zwei Wochen von seiner Frau geschieden wurde. Wenn er aufwacht, hat er Katzenjammer. Wünscht das Frühstück und dazu ein Zimmermädchen mit mütterlicher Anteilnahme...» Sie verstummt, schaut mit weichem, gerührtem Blick auf Paulette, die neben ihrem Stuhl niedergekniet ist, ihr die bequemen Hausschuhe abstreifend. Rasch und geschickt schiebt sie die Füsse Rias in Halbschuhe, die Ria im Dienst zu tragen pflegt. Ria ist nicht mehr ganz jung und ermüdet leicht, wenn sie viel auf den Füssen sein muss. Aber da sie auch ein wenig eitel auf ihren wohlgeformten kleinen Fuss ist, trägt sie trotz ihrer guten Ratschläge an Paulette, selbst die für ihren schweren Dienst nicht ganz geeigneten knappen Schuhe.

«Danke, Kleine!» sagt sie und streicht Paulette mit mütterlicher Zärtlichkeit übers Haar. Aber schon im nächsten Augenblick, als wäre sie ärgerlich über diese Gefühlsregung, verändert sich ihr Gesicht, wird kühl, herb wie immer.

«Ich habe dir schon hundertmal gesagt, dass du dir etwas in den Ausschnitt hineinnähen sollst!» sagt sie schroff. — «Schämst du dich denn nicht, so herumzulaufen?»

Ihr gereizter Ton erbittert Paulette sofort.

«Du kannst den Gouvernantenton nicht lassen! Weisst du, wohin du am besten passen würdest? In eine Korrektionsanstalt, als Erzieherin!»

Starr schaut Ria sie an. Wie gegen ihren eigenen Willen kommt es über ihre Lippen: «Meine Liebe, ich war schon in einer Korrektionsanstalt. Vor zehn Jahren! Aber nicht als Erzieherin...»

Die schweigsame Josefine blickt auf und schaut nicht minder bestürzt wie Paulette auf Ria. Diese macht jetzt eine Geste, als wollte sie eine lästige Vergangenheit wie eine zudringliche Fliege wegscheuchen, und geht hinaus.

«Sie war in einer Korrektionsanstalt?» sagt Paulette leise. «Davon hat sie nie ein Wort gesprochen.»

«Es geht uns auch nichts an», sagt Josefine kurz.

Paulette presst die Lippen fest zusammen. Mit Gewalt will sie sich zwingen, nichts zu sprechen. Aber die widerstreitenden Gefühle in ihr lassen sich nicht zum Schweigen bringen — «Weisst du gar nichts von Ria?» fragt sie stockend. «Hat sie dir nichts von früher erzählt?»

«Nein, nichts!» — Josefine lebt still ihr eigenes Leben, wünscht nicht, gefragt zu werden, und stellt selbst keine Fragen. — «Ich weiss gar nich's! Und es interessiert mich auch nicht!»

«Aber ich werde verrückt!» Es fehlt nicht viel, und Paulette wird zu weinen beginnen. — «Ich habe niemanden, mit dem ich darüber reden kann! Es ist so schrecklich! Es ist so entsetzlich!»

«Was denn? Was hast du denn? Was ist denn geschehen?»

«Denke dir, sie ist ja reich, schwer reich.»

«Wer?»

«Nun, Ria...»

«Was ist das für ein Unsinn?»

«Ich habe es selbst gesehen...»

Josefine wird ungeduldig. — «Sprich nicht in Rätseln! Was hast du gesehen?»

«In ihrer Kommode, wie ich die Strümpfe gesucht habe, da habe ich ein Sparkassenbuch gesehen...! Sie ist reich, sage ich dir! Wenn ich dir verrate, wieviel Geld sie auf der Bank hat, du würdest es mir nicht einmal glauben...»

Josefine ist ärgerlich geworden. «Du hör' einmal! Was geht das dich oder mich an?! Gönne es ihr doch, wenn sie Geld hat! Was schnüffelst du denn in ihren Sachen herum? Das ist gemein! Du solltest dich schämen! Das ist der Dank dafür, dass Ria sich so deiner annimmt!»

«Der Dank dafür, dass sie sich meiner annimmt!» Paulette ist ganz blass. «Sie hat sich nicht ohne Grund und Ursache meiner angenommen!»

«Was ist das wieder für ein dummes Gerede?!»

«Und die Sache mit dem Geld, die ist auch nicht so ohne...! Ich glaube, ich weiss, woher sie das Geld hat! Das kann mir niemand einreden, dass eine, die in einer Korrrektionsanstalt war, auf ehrliche Weise zu soviel Geld gekommen ist!»

Josefines Geduld ist zu Ende. Sie hat das Bügeleisen wieder in die Hand genommen und lässt es sorgfältig über weisse Seide gleiten.

«Tratschereien kann ich für mein Leben nicht ausstehen! Höre jetzt bitte auf mit dem dummen Geschwätz! Aber wenn Ria kommt, dann wirst du ihr offen und ehrlich ins Gesicht sagen, was du mir eben erzählt hast. Und wenn sie sich dann endlich entschliesst, dir die längst verdienten Ohrfeigen zu geben, werde ich ihr nur recht geben!»

«Oh, ich werde es ihr sagen. Glaubst du, ich habe Angst? Angst vor so einer... Und sie muss mir sagen, wie alles war! Ich werde darauf bestehen. Wenn schon nicht meinetwegen, dann wegen meiner Mutter...»

«Wegen deiner Mutter? Was hat deine Mutter mit Ria zu tun?»

«Bestohlen hat sie uns, meine Mutter, uns alle! Niederträchtig und gemein ist sie gewesen!» — Paulette ballt die Hände vor Zorn. «Nur so kommt man zu einem Bankkonto...»

Das Haustelephon schrillt. Am Apparat ist Madame Bertie. Sie wünscht, dass Paulette

sofort zum Herrn Direktor ins Bureau kommt. Madame Berties Stimme ist bis zum Bügeltisch herüber vernehmbar. Sie scheint sehr aufgeregt zu sein. Es liegt sicher wieder etwas in der Luft. Ein Gewitter, das sich über dem Haupt Paulettes entladen wird.

Die bevorstehende Katastrophe lenkt die Gedanken der eben noch so empörten Paulette in eine andere Richtung. Ganz kleinlaut und verzagt ist sie plötzlich. Trotzdem findet sie noch Zeit, ihr Haar zu glätten, Stirn und Nase zu pudern und ein wenig Rot auf die Lippen zu legen. Dann huscht sie davon. Kopfschüttelnd sieht Josefine ihr nach.

«Was für ein schrecklicher Tag!» seufzt Krohnert und geht nervös im Bureau auf und ab. Zuerst diese Gerichtsverhandlung mit Albert. Und jetzt Verhör mit dieser Paulette ...»

Es muss aber sein, Herr Direktor! Sie müssen solche Dinge energisch abstellen! Ich sage Ihnen aus meiner jahrelangen Erfahrung in diesem Betrieb, Güte ist nicht am Platze!»

Ueberflüssig, zu erwähnen, dass Madame Bertie es ist, die diese Worte gesprochen hat.

Sehr unangenehm ist diese Sache!» Krohnert ist von Natur aus ein sehr lebensfroher Mensch, und er geht, so lange es nur irgendwie möglich ist, Sorgen und Misshelligkeiten aus dem Wege. Aber diesmal, wo es sich um die begründete Beschwerde eines prominenten Hotelgastes handelt, sind Vertuschungsversuche ganz zwecklos.

In solchen Situationen zeigt sich am klarsten die Zwiespältigkeit im Wesen Krohnerts. Ueberhaupt könnte mancher, der Krohnert gut zu kennen glaubt, nicht ohne weiteres sagen, in welche Kategorie von Menschen er Krohnert einreihen würde. Schon sein Aeusseres zeigt seltsame Kontraste. Die hohe Gestalt, das scharfe Profil des energischen Gesichts sind Erbteile von seinem schwedischen Vater, der bei einer Reise durch Südfrankreich sich auf den ersten Blick in die bildschöne Verkäuferin eines Schuhgeschäftes verliebte. — Von dieser französischen Mutter hat Henrik Krohnert das dichte, schwarze Haar und die flammend dunklen Augen geerbt. Korrekt, verlässlich, pedantisch in geschäftlichen Angelegenheiten, wie sein Vater, ist Henrik Krohnert im privaten Leben sehr impulsiv, sehr charmant, aber auch leicht reizbar, wie seine französische Mutter.

Die Frauen haben Henrik stets sehr verwöhnt. Oftmals war er ein Don Juan wider Willen. Ohne viel zu überlegen, nimmt er das, was das Leben ihm an Schönheit bietet. Im geschäftlichen Leben jedoch hat er als eisernes Prinzip den Grundsatz, in keiner Frau das Weib zu sehen, sondern nur den Mitarbeiter.

«Wir sollen das Möglichste tun, um bei Mrs. Larrison den besten Eindruck von unserem Hotel zu erreichen, und jetzt passiert so eine Sache ...»

«Könnten wir nicht eine Ausrede brauchen? überlegt Madame Bertie. «Vielleicht, dass das avisierte Gespräch aus Neuyork später gestrichen wurde ...?»

«Ausgeschlossen!» sagt Henrik. «Da kennen Sie Mrs. Larrison schlecht! Die forscht nach und macht sofort einen Kriminalfall daraus. Nicht leicht zu behandeln, diese junge Witwe! Sehr kapriziös und eigenwillig. Schwierige Sache, da den amüsanten Gesellschafter zu spielen, wie es die Hotel AG. von mir verlangt ..!»

«Nun ja, es steht aber auch etwas Grosses auf dem Spiel. — Wenn der Bruder der Mrs. Larrison tatsächlich mit einem grossen Kapital in die AG. eintritt, dann wird unser Konzern gross und mächtig sein. Und wir werden die Konkurrenz schlagen können.»

Madame Bertie streift mit einem wissenden, in der Einschätzung von Menschen sehr geübten Blick die Erscheinung Henriks.

«Wer das Glück hätte, diese Mrs. Larrison zur Frau zu bekommen, dürfte für sein ganzes Leben keine weitere finanziellen Sorgen haben ...»

«Diese zarte Andeutung habe ich schon sehr gut verstanden», lacht Henrik. «Sie ist aber nun leider so gar nicht mein Typ ...»

«Alles nur Gewohnheit, Direktor! Manchmal sogar eine schlechte. Sehen Sie, als ich jung war, hatte ich das sogenannte Glück, einem Manne zu begegnen, der durchaus meinem Typ entsprach. Die Ehe dauerte kaum ein Jahr. Dann war ich endgültig von meinem Typ kuriert», sagt Madame Bertie elegisch. «Eine finanziell gut unterbaute Ehe ist doch vielleicht von längerem Bestand.»

«Mein Vater heiratete ein ganz armes Mädchen, obwohl er selbst durchaus nicht in den besten Verhältnissen war. Und meine Eltern hatten es nicht leicht, ihre vier Kinder grosszuziehen. Ich glaube, sie hatten nie soviel Geld, wie sie in Wirklichkeit benötigten. Und trotz dieser gewiss aufreibenden Sorgen ist ihre Ehe immer eine glückliche geblieben.»

«Gewiss kann auch das der Fall sein», räumt Madame Bertie ein. «Aber ich denke, gerade die Entbehrungen, die Ihre Eltern auf sich nehmen mussten, würden es Ihnen doppelt erfreulich erscheinen lassen, wenn ihr Sohn eine reiche Frau heiratet.»

«Das ist wahr», nickt Henrik.

«... und Sie brauchten doch nur einen Finger auszustrecken, damit Mrs. Larrison ein Verlobungsringlein darauf steckt. Sie ist ja ganz verrückt nach Ihnen! Uebrigens muss man Ihnen gratulieren. Ist das wahr, was mir Louis erzählte? Sie hätten gestern in einer Pockerpartie 300 Dollar gewonnen?»

Henrik nickt, aber durchaus nicht erfreut.

«Es ist nicht angenehm, einer Frau Geld abzunehmen. Mrs. Larrison ist eine leidenschaftliche Pokerspielerin. Und in der Auswahl ihrer Partner ist sie auch sehr eigensinnig. Ich musste spielen, und ich musste das gewonnene Geld annehmen, obwohl ich mich weigerte.»

«Vielleicht liegt die Sache anders», sagt Madame Bertie vorsichtig. «Mrs. Larrison ist schwer reich. Mrs. Larrison ist eine Frau mit Takt. Sie setzt vielleicht voraus, dass Sie nicht sehr begütert sind, sonst würden Sie sich schliesslich nicht mit der Leitung eines Hotels abmühen. Und sie will auf diskrete Weise vielleicht Ihnen schon jetzt einige Sorgen für Ihre Familie abnehmen ...»

«Hoffentlich ist das ein Irrtum Ihrerseits! Auf eine solch diskrete Art souteniert zu werden, würde mir nicht behagen. Nun, ich werde versuchen, die 300 Dollars sobald als möglich wieder an sie zurückzuverlieren ...»

Es klopft an die Tür.

Louis öffnet die Tür für Paulette. Sie tritt ein.

«Also, da ist ja Paulette.» Henrik streift sie mit einem flüchtigen Blick. «Beantworten Sie mir gleich eine Frage! Haben Sie heute früh, zwischen 7 und 8, Mrs. Larrison von der Telephonzentrale aus angerufen? Haben Sie ihr ein Gespräch aus Neuyork avisiert? Und Mrs. Larrison aufgefordert, sich sprechbereit zu halten?»

Paulette zögert, sieht Madame Bertie an, dann Henrik Krohnert. Dann schüttelt sie nur stumm den Kopf.

«Waren Sie zwischen 7 und 8 in der Telephonzentrale, Paulette?»

«Nein, sagt Paulette, aber es klingt sehr kläglich.

«Louis hat aber behauptet, dass er Sie um diese Zeit aus der Zentrale herauskommen sah ...»

Paulette blickt zu Boden.

«Er muss sich geirrt haben! Ich war doch um diese Zeit auf meiner Etage ...»

«So, er muss sich geirrt haben!» sagt Madame Bertie malitiös. «Vielleicht erinnern Sie sich daran, Paulette, dass Sie heute morgen zwischen 7 und 8 so eilig aus der Telephonzentrale liefen, dass Sie Louis beinahe umgerannt hätten ...?»

Paulette schweigt.

«Also, Sie waren in der Telephonzentrale!» sagt Henrik erbost. «Und es steht auch für mich fest, dass Sie diejenige gewesen sind, die sich diese ungeheure Dreistigkeit erlaubt hat, mit Mrs. Larrison einen dummen Spass zu machen. Mrs. Larrison hat den ganzen Vormittag in der Halle gewartet, bis sie schliesslich die Geduld verlor und das Gespräch monierte! Und da stellte sich heraus, dass von diesem Gespräch niemand etwas wusste! — Schauen Sie nicht immerfort zu Boden! Sehen Sie mich an! Und sagen Sie mir sofort, was für einen Sinn dieser dumme Spass hatte!»

Paulette hat den Kopf erhoben. Henriks Blick hält den ihren fest. Sie kann die Augen nicht mehr senken. Es ist ihr so, als ob helles Licht sie blende.

«So reden Sie doch!» Die Stimme der Madame Bertie klingt schrill. Sie erinnert Paulette an die Klingel an der Nummerntafel. Manchmal, wenn diese Klingel unaufhörlich die Zimmermädchen durch die Korridore jagt, von einem Zimmer ins andere hetzt, dann erscheint Paulette diese Klingel wie ein zänkisches Wesen, das aus Bosheit nicht zwei Minuten warten will, sondern immer nur schrillt, schrillt, schrillt ... Paulette rafft sich zusammen. Mit Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft bringt sie es zuwege, ihre Augen aus dem strengen Bann der Augen Henriks zu lösen. Und mit dem Mute der Verzweiflung sagt sie jetzt, sie werde alles erklären, aber nur, wenn Madame Bertie nicht dabei sei. —

«Wie war das?» Madame Bertie glaubt, nicht richtig gehört zu haben. «Ja, sind Sie ganz von Gott verlassen? Das gnädige Fräulein wünscht meine Anwesenheit nicht! Es ist Ihnen nicht bekannt, mein Fräulein, dass ich seit acht Jahren hier Hausdame bin. Denn, wenn es Ihnen bekannt wäre, würden Sie sich eine solche Dreistigkeit wohl nicht erlauben! Auf der Stelle werden Sie sagen, warum Sie Mrs. Larrison in aller Frühe mit diesem blödsinnigen Telephongespräch überfallen haben ...!»

«Ich werde alles sagen», fleht Paulette. «Aber nur allein.» Sie hat sich an Henrik gewendet und unwillkürlich die Hände gefaltet. «Alles werde ich sagen! Aber ich kann es nur Ihnen sagen!»

(Fortsetzung folgt)